



KW XLVI

OBJECTBE'S PINKBOX

FRIVOLES SCHATTENSPIEL

Wilde Knospen ...man denkt an das Frühjahr, Pflanzen, die sich im Stand des Werdens, des Noch-Nicht halten, und eine Bindung zur Zeit und zum Licht eingehen, um das zu werden, was in ihnen angelegt, was sie sein sollen, wollen?

Wie ich durch intensive Beobachtung feststellen konnte, ist dieser Zustand sogar jetzt, bei aller allgemein hörbaren Belobigung und des ach, so bunten Herbstlaubes und dessen erwartbarer Reduzierung, die der Gärtner ersehnt, sogar jetzt zu beobachten. Bis auf's Skelett werden die Bäume immer noch mehr in den kürzer werdenden Tagen abmagern und mich dann wie stille Geistergestalten in den umliegenden Hügeln stehend, bei Vollmond umzingeln. Geheimnisvoll schweigend, den Menschen nicht unähnlich. Nackt und durchsichtig bis auf die Innerlichkeit für den Blick des Anderen stehen sie da, in der kalt blauen Halbdunkelheit. Für den Botaniker ist das Werden und Vergehen eine Selbstverständlichkeit, wie auch die eigensinnige Vorgehensweise der Herbstblüher, aber wie immer macht es einen Unterschied zwischen Theorie und Praxis. Die Freude der konkreten Erkenntnis am Beobachten hat eine andere Qualität, die zunächst nicht von weiter Gültigkeit getragen ist als der Persönlichen, aber gerade deshalb überzeugend und damit nahe an der konkreten Wirklichkeit, da die Komplexitätsreduktion zu Gunsten einer Verallgemeinerbarkeit entfällt.

Nachdem ich meinem Gärtner, Roberto, seit Jahren von einer Camelia vorgeschwärmt hatte - er hat in unserem kleinen Gärtchen recht wenig zu tun, so daß wir uns nur wenige Male im Jahr begegnen, was die von gegenseitiger Sympathie getragenen Zusammentreffen nicht mindert, da sie sich jedes Mal spontan einstellt - und er mir immer wieder mit dem Blick eines treuen Hundes beteuert hatte, eine Camelia in Form eines Hochstämmchens, zumal in der Farbe weiß blühend, sei ihm unmöglich zu besorgen, hatte er diese ohne Vorankündigung neulich einfach so mitgebracht und mir vor die Türe gestellt.



Wie immer kam er in seinem weißen Jeep, auf der Rückbank das Bäumchen quer gelegt und sobald er vorsichtig, sehr vorsichtig eingeparkt hatte, sprang sein kleiner Bologneser aus dem Auto. Meine Soubrette liebt ihn, diesen kleinen Schoßhund mit adeliger Tradition, auf manchem historischem Gemälde im Schoß oder zu Füßen einer Madame abgebildet. Obwohl er dereinst den Damen Vergnügen bereiten sollte, wenn der Gemahl seinen offiziellen Geschäften nachzugehen hatte, und er es sicherlich auch heute noch zu erfreuen versteht, paßt der kleine Kerl auch sehr gut zu Roberto, der in seiner Einfühlsamkeit, die ihm, wie er mir einmal vertraulich erzählte, oftmals als Spinnerei ausgelegt würde, etwas Abseitiges an sich hat, was man früher salopp als „schwul“ bezeichnet hätte. Es hat wohl für den kleinen Schoßhund zahlreiche passende Accessoires, da der Auftritt des kleinen Hundes jeweils mit Robertos Tageskleidung korrespondiert, wie Roberto mir auch den Eindruck vermittelt, daß ihm der Hund Ersatzkind ist, so fürsorglich wie er sich ihm gegenüber gibt. Da steht es nun, das Camelia Bäumchen. Tiefdunkelgrüne, glänzende Blätter, aber das Hübscheste an ihm sind im Moment seine dicken Knospen, die in ihrer Geschlossenheit und Festigkeit eine Art Panzerung gegen die kommenden kalten Wochen darstellen, jedoch bereits das Versprechen signalisieren auf einen kommenden Frühling vorbereitet zu sein.

Wir beschlossen es auf der Nordseite des Hauses, nahe am Eingang zu platzieren und meine Soubrette sollte den Neuling in ihre Obhut nehmen, darauf achten, daß das neue Bäumchen am neuen Standort bald heimisch werden sollte, obwohl es dereinst vom fernen Osten stammt. Jedoch scheint das Tessin eine besonders geeignete Region für diese kapriziöse Pflanze zu sein, denn in jedem Frühling findet am Lago Maggiore, im Parco delle Camelie, eine große Schau vielfältigster Kamelien statt, die dort ganzjährig eingepflanzt immer, zu ihrer Blütezeit den Besucher einladen.

Die beschaulichen Freuden der Natur, dieses Teiles der Natur, sind weniger meine Angelegenheit; es sind kleine amüsante Episoden, obwohl es vermutlich keine Tätigkeit gibt, die nicht sowohl in zivilisierter als auch in unzivilisierter Weise ausgeübt werden kann, so auch das Gärtnern.



OBJECTBE'S PINKBOX

Der Garten als begrenzter, zivilisierter Raum, der Natur abgerungen, stand in seiner Geschichte oftmals schon als Allegorie für ein „philosophisches“ oder theologisches Gedankengut: vom praktischen Nutz- und Kräutergarten, über die großflächige Gartenanlage von Versailles mit ihrem Repräsentationscharakter und den darin befindlichen unterschiedlichen Themengärten, bis hin zum Rosen-

und - Paradiesgarten, welcher der Lust und Entspannung diente. Solche komplexen Gebilde sind weniger beim unmittelbaren Blick aus dem Fenster des II. Stockwerks meines Hauses zu finden, da herrscht eher die Wilde Natur, nach dem Motto: „*Qui, la selvatichezza e regina.*“

Nun ist es jedes Mal, sobald ich vor die Türe trete, ein kleines Ereignis, wenn ich mit Interesse an dem Hochstammblümchen vorbeigehe: der erwartungsvolle Blick prüft, ob weitere Knospen hinzugekommen sind, ob sie sich vergrößert und verdickt haben und aktualisieren jedes Mal das Rätsel, das unergründliche Wechselspiel von *natura naturans* (als bildende Kraft / ihre Produktivität) und *natura naturata* (als geschaffene Kraft / als Produkt). Diese vibrierende Sinnlichkeit an manchem grauen Tag, wenn einen die Knospe geradezu anspricht und mit ihrem drallen Aussehen der sichtbar innewohnenden Latenz, welches das neue Blühen, das neue Erwachen ankündigt und dabei bereits von der frühlinghaften, luxuriös, sinnlichen Ästhetik der Üppigkeit erzählt. Es ist als würde die Knospe zurückschauen, wie erheiternd!

Die Qualität des Heranreifens im Bereich des Schöpferischen kennen wir alle, wenn sich eine neue Idee, die uns tiefer berührt als der nächste Kauf eines Sackes Kartoffeln oder eines Smartphones. Bei Kleidungsstücken ist das schon wieder eine andere Angelegenheit, dabei geht es um etwas, das das Innere berührt.

Professionalisiert findet sich dieser Zustand mit einer Idee geschwängert zu sein in der Kunst: hier vermischt er sich mit einer von außen zugeschriebenen magischen Kraft, die aus der kreativen Individualität schöpft und das Neue, Uner-Unbekannte erwirkt.

Vielleicht ist die Konstellation aus individuell, eigensinniger Gestaltung und Wert eines Kunstwerks, schlußendlich dann nur noch ein marktwirtschaftliches Phänomen, das die Selbstanmaßung des einzelnen in der Rolle des Künstlers „Schöpfers“ monetarisiert.

In dieser Hinsicht sind „wir“, wie Joseph Beuys einstmalig verlautbaren ließ, „alle Künstler“, nur eben nicht so erfolgreich wie er. So, oder so ähnlich, klingt die Erzählung vom Künstler und seinem ihm innewohnenden genialen Schöpfungsmythos, sofern er nicht staatlich subventioniert im Coronamodus abgeschaltet wurde und sich mittels Annahme von Subventionen außer Betrieb setzen ließ.

Und unter den neuen, akzeptierten Bedingungen, hat sich der Slogan von Joseph Beuys in gewisser Weise bewahrheitet, indem er nun zum „Kulturkommunismus“ (Lisa Eckart) verkommen ist.

Der ein oder andere Nicht-Künstler mag nach den Jahren der empfundenen gesundheitsdiktatorischen Gängelungen und nun noch in anderen Bereichen sich etablierenden Reglementierung der Alltagsgestaltung, von knapp bestückten Warenregalen bis zum drohenden Energiemangel resp. Stromausfall, von der Ahnung getragen sein in Teilen des eigenen Lebens wieder (mehr) Freiheit in der individuellen Ausgestaltung seines Lebens in Anspruch nehmen zu wollen. Damit meine ich nicht das Kinderspiel: wie fühle ich mich heute und in welcher geschlechtlichen Zuschreibung möchte ich heute angesprochen werden, so wie man als Kind in bestimmten Phasen mal Piratenbraut oder Pippi Langstrumpf war und entsprechend behandelt werden wollte.

Also jenseits von geschlechtlicher Verwirrung möchte man die Rückeroberung einst selbstverständlicher Bereiche größerer Selbstbestimmtheit oder, ganz wagemutig, tastet man nach der Erweiterung individueller Gestaltungsräume, die sich den zunehmenden Obrigkeitgelüsten die Richtlinien für ein „gutes“ oder vielleicht vielmehr politisch „erwünschtes“ Leben vorgeben wollen und dies auch tun, entziehen, damit das eigene Leben wieder vermehrt von freundlicher Sinnesart getragen ist. Vielleicht ist das auch nur ein frommer Wunsch aus der Ferne auf meine immer mehr entrückende Heimat.

Neulich habe ich mir sagen lassen, daß ich mit meinem credo für das menschliche Streben nach Sinnlichkeit und dem Wunsch konkreter Leiblichkeit ausserhalb der Zeit stünde. Die Menschen würden sich zunehmend vor ihren Körper entfernen wollen, sie seien ihnen zu organisch, zu erdschwer. Am leichtesten sei dies doch in jener Zeit zu beobachten gewesen, in welcher die Corona Verhaltensregeln noch stringent öffentlich praktiziert werden sollten: Gehorsam signalisierte das Tragen von Masken im Freien, den anderen, in seiner Körperlichkeit auf Abstand halten, die Hände rituell am Ladeneingang desinfizieren, ähnlich dem einst sonntäglichen Ritus der heiligen Kommunion. Die Bindung ans Leibliche sei inzwischen soviel leichter erträglich durch die zahlreichen Fluchten in den digitalen Raum, wo man sich sicher hinter einem Avatar vertarnt auftritt, seiner tatsächlichen Gegebenheit enthoben, ephemere, soviel freier, engelhaft leicht und nahezu zeitlos bewegen könne.





OBJECTBE'S PINKBOX

Ich bin diesbezüglich völlig gegensätzlicher Meinung. Die berührungslose Zukunft im Kosmos der Virtualität mag für manch´ einen das kleine Glück der Zukunft darstellen, oder bereits das Große der Gegenwart sein; ihnen mag es genügen was von der Gesamtheit einer echten, menschlichen Begegnung nach Verflachung von Person und Technologie, wie dem jeweiligen räumlichen

Hintergrund zum Abbild, der sogn. „dritte Haut“, noch übrig bleibt. Wir sind als leibliche Wesen angelegt. Begegnung hat u.a. etwas mit berühren (der Handschlag zum Gruß), mit hat be-greifen zu tun. Es gab ja eine Zeit, in welcher wir unsere unmittelbare Umgebung erkundeten, indem wir den Raum im Verhältnis zu den Grenzen unserer Haut auf allen vieren „vermaßen“, alles anfassen mußten, um das Neue zu verstehen, soweit, daß wir uns unselektiert vieles in den Mund steckten, um es zu ergründen und zu schmecken. Heute sind wir diesbezüglich wählerischer geworden. Oftmals genügt der Blick. Zugrunde liegt die Idee, daß unsere Körper unser Werkzeug sind, um u.a. die Wirklichkeit zu erfassen bzw. kann man sich in seiner Umkehrung fragen, ob sein zur Einseitigkeit tendierender Gebrauch nicht zwangsläufig zu dem führt was Marco Rima als dumm bezeichnet:



„Dumm bedeutet heute nichts anderes: man hat einen limitierten Erkenntnishorizont bezüglich der objektiven Realität.“

Damit ist unser Körper die unmittelbarste und zerbrechlichste Form von Gegenwärtigkeit und wird zum Leib, persönlich, Teil meines Ichs, Ausdruck geistiger Natur und hierfür ist noch nicht einmal die „*Theologie des Leibes*“ von Johannes Paul II. zu bemühen, der von der „*bräutlichen*“ Bedeutung des menschlichen Leibes spricht, welche im katholischen Glaubenskontext davon ausgeht, von Geburt an „ein Siegel Gottes in unserem Leib (zu tragen)“, im Stand des Ehesakraments den Anderen wie uns selbst zu lieben. Hierin würde sich die wahre göttliche Berufung des Menschen zeigen: Sich-Schenken und die Annahme des Anderen, ohne die leibliche und geistliche Natur voneinander zu trennen. „Durch die Beziehung des Sich-Schenkens und der Selbsthingabe, die Mann und Frau am intensivsten im Geschlechtsverkehr ausdrücken, entsteht eine Ehe, wenn „*die beiden ein Fleisch werden.*“

A propos ein Fleisch werden: kennen Sie sie, die Lust sich im anderen zu entdecken?

Die erotische Neigung sich auf abenteuerlichen Wegen als geistiges und körperliches Wesen zu realisieren?

Ich hatte kürzlich eine exquisite Gelegenheit so einer eindringlichen wie zugleich äußert erregenden Situation beiwohnen zu dürfen. Ideen müssen ja nicht immer eine materielle Ausformung finden, um Kunst zu werden. Ihr Material kann das Leben des einzelnen sein, der besondere Moment, der gestaltet wird und neben der intensiven ästhetischen Erfahrung, die dem Betrachter bei so einem Anblick zuteil wird, sensibilisieren sich Einfühlung und Einbildung, beginnen zu schwelgen und man kann als Voyeur zugleich phantastischer Teil des Geschehens werden, das das ineinander verschlungene Paar beim Vögeln abgibt, soweit, daß es anmutet, die Zeit würde angehalten.

Aber beginnen wir von vorne: Adriana hatte noch in Lugano zu tun gehabt und wollte mich bei Ihrer Rückfahrt abholen, um gemeinsam auf das kleine Fest, zu welchem wir beide eingeladen waren, zu fahren. Es war bereits dunkel als sie bei mir vor der Türe stand und klingelte. Sie schien nervös als sie sah, daß ich noch nicht vollkommen umgezogen war, nachdem meine soubrette ihr die Türe geöffnet und sie ins II. Stockwerk hinaufbegleitet hatte. „Nervös?“ fragte ich? „Ja, wir sind spät, Du bist immer noch nicht fertig und Du weißt wie Giulio immer ungehalten ist, wenn wir nicht pünktlich kommen.“ sagte mir eine Italienerin. „Ich werde ihm schon plausibel machen können, warum sein „Baccanal“ ohne unser beider Anwesenheit nicht halb so festlich ist und es auch für ihn attraktiv ist auf uns zu warten...Außerdem kann er ja auch schon ohne uns beginnen. Trinken wir doch erst einmal einen Campari, bevor wir aufbrechen.“ [Zum Volltext geht es hier...](#)